

ULRICH VON ALEMANN

Gerechter Krieg, Lüge in der Politik, Leistungsgesellschaft und demokratische Revolution

Große Themen vor 50 Jahren: heute noch brisant

I.

Kann es einen gerechten Krieg geben? So fragte die ASG 1986 noch mitten im Kalten Krieg eine illustre Runde. Es diskutierten Egon Bahr, der Architekt von Willy Brandts Entspannungspolitik, Franz Böckle, Professor für Moralthologie, Wilhelm Grewe, Exbotschafter, und Ulrich de Maizière Generalinspekteur der Bundeswehr a. D. Die Spannweite reichte von den antiken Philosophen der Stoa über das Mittelalter bis in die Neuzeit, also Haager Landkriegsordnung und Genfer Konvention bis zum Völkerbund und zur Charta der Vereinten Nationen nach 1945.

Obwohl Gorbatschow schon im Amt war, hielt die Konfrontation der beiden Atomweltmächte im Kalten Krieg noch an. US-Präsident war Ronald Reagan, wahrhaftig kein Friedenspräsident. Es gab noch kaum eine Vorahnung für die neue Weltordnung nach dem Fall der Mauer in Deutschland nur drei Jahre später, dem Zerfall des Ostblocks mit dem Warschauer Pakt und der Implosion der Sowjetunion. Die Erweiterung von NATO und EU auf weite Teile des früheren Glacis der SU, des Warschauer Paktes, war schier unvorstellbar.

Es war ein anderes Zeitalter der atomaren Abschreckung. Es sollte bald eine neue Ära der Partnerschaft, der Abrüstung und Rüstungskontrolle beginnen, das seitdem drei Jahrzehnte mehr oder weniger erfolgreich währte. Aber es musste nun einer erneuten Zeitenwende Platz machen. Nach Russlands Aggressionen gegen die Krim, den Donbass, Georgien und in Syrien seit 2014, aber umso brutaler seit dem russischen Angriffskrieg auf die Gesamtukraine mit dem erklärten Ziel der territorialen Eroberung und seiner politischen Vernichtung ist die Welt eine andere geworden.

Die damalige Debatte um einen gerechten (Atom-)Krieg scheint so weit weg, so theoretisch und so widersprüchlich: Man drohte bei einem Angriff den anderen zu vernichten, spricht aber damit das eigene Todesurteil aus. Gerade zwischen Egon Bahr und Ulrich de Maizière funkte es heftig. Aber diese Debatte ist gleichzeitig brandaktuell, ja, wörtlich brennend aktuell angesichts brennender Wohn- und Krankenhäuser und der

Drohungen von Putin, Lawrow oder Medwedew, in der Ukraine als *ultima ratio* Atomwaffen einzusetzen. Da kann einem angst und bange werden.

Das *ius ad bellum*, das Recht zum Kriegführen, hat sich gewandelt zu einem *ius contra bellum*, das Recht gegen die Kriegsführungsbefugnis der Staaten. Putins Russland verstößt heute dagegen, was aber durch das Völkerstrafrecht schwer zu sanktionieren ist. Immerhin ist es klar, dass die Ukraine das Recht auf Selbstverteidigung hat und dabei auch von anderen Staaten unterstützt werden darf. Putin verstößt nicht nur eklatant gegen die erklärte Einhegung der Kriegsführung, nicht nur gegen die Genfer und Haager Konventionen, sondern auch gegen die UN-Charta. Hier verletzt er insbesondere die Menschenrechte, die absolute Schonung der Zivilbevölkerung, eine klare Identifizierbarkeit der Kombattanten und vieles andere mehr.

II.

Die früheste der hier dokumentierten Debatten stammt von 1971: „In der zweiten Phase der demokratischen Revolution? Krisensymptome westlicher Demokratie – Ausgangsbeispiel USA“. Es diskutierten Hannah Arendt, die berühmte deutsch-amerikanische Philosophin, Hans Dichgans, CDU-Politiker und Hauptgeschäftsführer der Eisen- und Stahlindustrie, Professor Arnold Gehlen, Philosoph, und Professor Werner Maihofer, der spätere FDP-Innenminister.

Die USA plagten sich mit dem Vietnamkrieg, der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, mit der Studentenbewegung und mit dem Beginn der Präsidentschaft von Richard Nixon, dessen Watergate-Affäre allerdings erst im Jahre 1972 die USA und die Welt erschüttern würde und schließlich zu seinem Rücktritt führte. In der Bundesrepublik regierte Willy Brandt mit der FDP und geriet mit seiner Ost- und Entspannungspolitik in einen immer härteren Clinch mit der CDU/CSU-Opposition. Auch hier begeherten die Studenten auf.

Diese historischen Fakten scheinen weit, weit weg von unserer Gegenwart. Aber die Ausgangsfrage ist aktueller denn je: Ist die Demokratie, insbesondere in den USA, nicht noch massiver heute bedroht als unter Richard Nixon in den 70er Jahren? Nicht nur durch den Ex-Präsidenten Trump persönlich und seine Kandidatur zur nächsten Präsidentschaft, sondern mehr noch durch die Reideologisierung der amerikanischen Politik und ihrer Parteien, wie man sich das damals nicht vorstellen konnte.

Ich war Student der Politikwissenschaft und hatte 1970 in Kanada einen Master in *political science* erworben. Die US-Parteien galten uns als Prototyp der pragmatischen Stimmenmaximierer, die allen ideologischen Ballast abgeworfen hatten. Und heute? Insbesondere die Republikaner sind zu eifernden Rechtskonservativen mutiert, nicht

zuletzt offenbart durch den Sturm auf das Kapitol vom 6. Januar 2021, den Trump und seine Anhänger verteidigen.

Hannah Arendt dominiert mit ihren Beiträgen die Debatte, hellsichtig, wenn sie sagt: „Es gibt eine ganze Anzahl von Leuten, welche die Verfassung für ein Hindernis halten“. Die Parteien sind für sie am Ende: Sie habe immer eine große Sympathie für die direkte Räte-Demokratie gehabt. Das ist nun heute nicht auf der Tagesordnung, höchstens bei radikalen Randgruppen.

Maihofer zeigt zwar keine Sympathien für eine Räterepublik, aber viel für die weltweiten Studentenproteste seit 1968, die eben nach seiner Meinung eine zweite Phase demokratischer Revolution anstoßen, wie der Titel dieser Debatte andeutet. Heute sehen wir dagegen das bedrohliche Menetekel von antidemokratischen Bewegungen weltweit: von Trump über die Rechtsextremen in ganz Europa bis zu immer stärker werden den Militärregierungen in Afrika und autoritären Regimen in Asien.

III.

Über „Legitimität der Lüge in der Politik?“ debattierte eine Runde im Mai 1975. Wieder mit Hannah Arendt, dem Journalisten Sebastian Haffner und dem damaligen Kultusminister von Rheinland-Pfalz, Bernhard Vogel, CDU. Hannah Arendt verwies auf Richard Nixon, der mit seinen Lügen gescheitert sei. Wenn wir das doch heute von Donald Trump behaupten könnten! Seit *fake news* in der Politik als „alternative Fakten“ geadelt wurden, verschwimmen die Maßstäbe von wahr und falsch in einer Grauzone der Täuschung und Manipulation. Die *social media* erhitzen das Debattenklima ins Unerträgliche.

Täuschend echt gefälschte Fotos und Videos lassen Fakt und Fiktion verschwimmen. Chat GPT und ähnliche Software generieren beliebige Texte und verschleiern die Urhebererschaft. Insgesamt ist also die Lüge in der Politik, aber nicht nur dort, auch in der Werbung, in der Kultur in der Wissenschaft (Plagiate!) und im Journalismus, ein ganz heißes Thema.

Hannah Arendt resümiert so: „Menschen werden zynisch dadurch und glauben gar nichts mehr. Das ist eigentlich das Einzige, was diese ganze Lügerei wirklich erzielt. Aber etwas viel Schlimmeres passiert als dieser Zynismus. Nämlich, dass es zwischen Wahrheit und Lüge keinen Strich mehr gibt, dass man nicht mehr sagen kann: Das ist Lüge, und das ist die Wahrheit“.

IV.

Schließlich debattierte eine Runde von 1972 „Die Ambivalenz der Leistungsgesellschaft“, wieder mit Hans Dichgans, dem Pädagogen Hans-Joachim Gamm und dem Soziologen Erwin K. Scheuch geleitet von dem Publizisten und Futurologen Robert Jungk.

Es ging um die Sinnstiftung der Arbeit und um ihren Stellenwert in der modernen Arbeitswelt. Ist der Arbeiter im Stahlwerk oder am Fließband entfremdet? Dichgans bezweifelt das, auch dort könne man sich in der Arbeit durchaus selbstverwirklichen. Scheuch sah in seinem Professorenberuf gar nicht eine total andere Arbeitswelt. Auch viele seiner Tätigkeiten seien monoton und enervierend, z.B. das Aktenabheften. Es ging also um mehr als etwa nur um das Leistungsprinzip.

Arbeit war damals das große Thema: Von der Linken wurden die Arbeiterbewegung und die Arbeiterschaft glorifiziert, von konservativen Kreisen das Arbeits- und Leistungsethos in Ehren gehalten. Diese Themen stehen heute nicht mehr so an der Spitze der Tagesordnung. Die Digitalisierung treibt uns um, weniger die Arbeitslosigkeit als der Fachkräftemangel beschäftigen uns.

Die Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt, die work life balance debattieren wir.

Fazit: große Themen, große Debatten, große Namen der Diskutanten. Vieles ist zeitbezogen, aber die Grundstimmung ist zeitlos. Das Krisenbewusstsein ist immer präsent, damals wie heute. Dies bewegt beim Nachlesen aller vier großen Debatten: Es ist alles so weit weg und doch so nah.

NIKOLAUS SCHNEIDER

Die Kraft der Theologie und Philosophie

Herausragende Fachleute aus Theologie und Philosophie diskutierten vor fast 60 Jahren in drei Gesprächsrunden Grundfragen menschlichen Zusammenlebens. Es ging um Folgen der **Aufklärung** für den Einzelnen und die Gesellschaft, vor allem um die **Freiheit** im demokratischen Rechtsstaat. Analytisch und mit dem Blick auf Gefahren und Chancen der rasanten technischen Entwicklung zielten die Gesprächsbeiträge auf **Verantwortlichkeiten**, die sich für die Zeitgenossen ergeben. Ein viertes Gespräch diente der Klärung von Forderungen nach einem **Strukturwandel in der Römisch-Katholischen Kirche**, um zukunftsfähig zu sein. Ich werde im Folgenden in vier Abschnitten nach einer kurzen Darstellung inhaltlicher Aspekte von damals (*kursiv gedruckt*) die aktuelle Bedeutung der Gesprächsbeiträge für heute skizzieren.

I.

Die rasante Entwicklung der technischen Zivilisation und die Ausdifferenzierung von Wissen stellen mit gesteigerter Dringlichkeit die Frage nach der Bewahrung der Menschlichkeit des Menschen und seiner Freiheit. Die Aporien der Leistungsgesellschaft dabei als Symptom einer Gegenaufklärung zu verstehen, hilft zum tieferen Verständnis. Menschen geraten in Abhängigkeit von Techniken, die sie nicht verstehen und deren Implikationen sie nicht überblicken können. Nicht allein das Einengen von Freiheit ist damit verbunden, sondern es droht deren Ende. Das Engagement der Intellektuellen in einer neuen Verbindung von Politik und Moral ist deshalb notwendig.

Durch „Künstliche Intelligenz“ und das Agieren der großen TEC-Konzerne hat obige Entwicklung aktuell ein höheres Bedrohungslevel erlangt. Ethische Erörterungen der damit verbundenen Chancen und Gefahren haben erst begonnen. Besondere Brisanz dieser Entwicklung zeigt sich z.B. in folgenden Fragen: Wie stellen wir eine Letztverantwortung von Menschen bei Prozessen sicher, die von Künstlicher Intelligenz betrieben werden? Wie sind Hybride von Mensch und Maschine einzuordnen? Wir stehen hier am Anfang des Versuchs, technische Entwicklungen so zu verstehen und rechtlich zu ordnen, dass sie gesellschaftsverträglich und den Menschen dienlich werden oder bleiben. Darüber hinaus manipulieren die TEC-Konzerne schon lange mit Hilfe von Algorithmen Menschen, die die „(a)sozialen Netzwerke“ nutzen. Es ist den Firmen bisher gelungen, sich der Verantwortung für die Folgen in Bezug auf Einzelne und für die gesellschaftlichen Implikationen dieser Kommunikation weitgehend zu entziehen. Sie haben die Dominanz des Wirtschaftlichen bei der Betrachtung der Netzwerke und der Algorithmen durchsetzen können: Codes werden als Firmengeheimnisse behandelt,

Regulierungen sind erst in Ansätzen ausgebildet. Hier zeichnet sich nun auf EU-Ebene ein grundlegender Wandel ab. Er ist dringend notwendig.

II.

Die Menschlichkeit des Menschen zu bewahren und zu verteidigen ist die Aufgabenstellung der Stunde. Aufklärung und Bildung ist der eine Fokus, das Herausbilden menschlicher Haltungen auf der Grundlage von Liebe, Hingabe und Selbstbindung der andere, um dabei erfolgreich zu sein.

Beide Fokussierungen sind angesichts der chronischen Unterfinanzierung der Bildungseinrichtungen und der föderalen Zersplitterung der Verantwortlichkeit für Bildung bis heute dringende Aufgaben. Genauso wie die Warnung davor, dass nicht wenige Menschen ‚den Verlockungen des Autoritären‘ erliegen, um sich der eigenen Verantwortlichkeiten zu entledigen. Die gegenwärtigen Erfolge der AfD sind auch auf diesem Hintergrund erklärbar; auch der Druck, der durch den Vormarsch autoritärer Herrschaft in Europa und in der Welt auf freiheitlich-demokratische Rechtsstaaten ausgeübt wird. Von bleibender Relevanz erscheint mir deshalb ein Fazit der damaligen Gespräche: *Um dem entgegenzutreten, ist die Verteidigung politischer Verfassungen im Sinne „offener Gesellschaften“, in denen auch die Opposition etwas bewirken kann, entscheidend.*

III.

Die Verständigung über Fundamente von Freiheit ist notwendig, um sie zu schützen und zu bewahren. Gibt es „vorgegebene“ Fundamente von Freiheit, die durch Tradition weitergegeben werden? Oder gibt es nur die je aktuelle Wahl von Fundamenten, die also relativ und immer neu zu wählen und begründen sind. Reduziert sich Freiheit auf „Wahlfreiheit“, also darauf, auf dem Markt der Ideen auszuwählen zu können? Und können wir voraussetzungslos wählen? Gibt es nur Annäherungen an ein und den risikobehafteten Sprung auf ein Wertefundament?

Die damaligen Differenzen zwischen dem Verlangen, Freiheit auf religiösen, kulturell vorgegebenen und tradierten Fundamenten zu begründen oder allein durch ein geordnetes Verfahren auf verfassungsrechtlicher Grundlage zu sichern, bestehen bis heute. Die Brisanz dieser Diskussion zeigt sich heute etwa in der zunehmenden Tendenz, Lebensfundamente allein in den Fähigkeiten und Möglichkeiten des Menschen zu suchen: „homo deus“ – der Mensch ist Gott! Das Vertrauen in den Glauben an Gott, wie er sich durch Jesus Christus in seiner Liebe zu erkennen gibt, verliert dramatisch an Relevanz. Andreas Püttmann liefert in seiner Analyse des neuen Grundsatzprogramms der CDU in der Herder Korrespondenz 1,24 unter dem Titel „Gott im Relativsatz“ ein Beispiel

dafür. Und die jüngste, erste ökumenische Mitgliedschaftsuntersuchung der Kirchen ein anderes. Säkularität bestimmt immer deutlicher unsere Gesellschaft.

IV.

Die Debatte über Thesen des Theologieprofessors Karl Rahner zur Notwendigkeit eines Strukturwandels zur offenen Kirche stellt die Notwendigkeit von Vergewisserung im Glauben gegen Strukturfragen. Das Verhältnis von Person und Struktur wird bedacht sowie der richtige Umgang mit kirchlicher Autorität. Das Tempo und die Tiefe von Veränderungen dürfen nicht zu Spaltungen führen, so die einhellige Meinung.

Manches erinnert an die aktuellen Beratungen des „Synodalen Weges“. Und bei allem Respekt vor der Behutsamkeit, mit der Veränderungen umfassend bedacht und theologisch wohl begründet sein müssen, ist für mich die Empfehlung enttäuschend: „Warten wir einige Jahre ab“. Denn das aktuelle Ringen um Strukturreformen in der katholischen Kirche darf nicht ‚die lange Bank‘ zum Ziel haben. Neben den Strukturfragen haben sich beide großen Kirchen in der Bearbeitung vergleichbarer und spezifisch unterschiedlicher Fragestellungen mit dem Vertrauensverlust durch sexuellen Missbrauch auseinanderzusetzen. Diese Entwicklung hat das Potential, das Ende volkkirchlicher Verhältnisse zu bewirken. Ein sich daraus ergebender Freiheitsgewinn ist fraglich.

SCHLUSSBEMERKUNG

Der Besitz von *eindeutigen absoluten Wahrheiten* gehört nicht zum menschlichen Maß. Es ist „*Menschenschicksal*“, mit Ambiguität zu leben. Wenn Vielfalt, Komplexität und respektvolle Streitbarkeit nicht als Bereicherung empfunden werden, dann führt das zu Verdummung und Fundamentalismus. Und zu zerstörerischen Ausgrenzungen und Spaltungen in unseren Gesellschaften. Die lebensdienliche Kraft von Theologie und Philosophie in gesellschaftliche Verständigungsprozesse einzubringen, ist deshalb eine bleibende Aufgabe für die ASG. Auch die Bedeutung des „Resonanzraums Kirche“ gehört auf die Tagesordnung. Und zwar: „Meinung gegen Meinung“!

HERBERT FENDRICH

Streiten über Kunst und Kultur

Der Autor erlaubt sich kurz, seine Visitenkarte abzugeben: Jahrgang 1953, gelernter Gymnasiallehrer, hat in den 70er Jahren katholische Theologie und Germanistik studiert und dann in den 80ern noch ein Kunstgeschichtsstudium mit Promotion abgeschlossen. Kein Wunder, dass er beeindruckt auf diese Zeugnisse einer engagierten Bildungsarbeit in den 60er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts blickt. Elefantenrunden der Geistesgeschichte: Gadamer – sein Reclam-Bändchen über die „Aktualität des Schönen“, vollgekritzelt und zerfleddert, hat bei mir zuhause alle Umzüge und Aufräumaktionen überstanden – und Alfred Schmidt, Werner Hofmann und Niklas Luhmann, Walter Jens und Stephan Hermlin. Zum Streiten waren sie eingeladen, und es ist sicherlich ihrer vornehmen Streitkultur zu verdanken, dass man davon recht wenig merkt; selbst in der Ost-West-Konstellation Hermlin und Jens wird es kaum einmal konfrontativ. Wenn „gläubige“ Menschen – wie der überzeugte Kommunist Stephan Hermlin – an ihren Lebenslügen festhalten und die blinden Flecken auf ihrer ideologischen Landkarte wegblenden, muss ich meinem Urteil darüber als Mitglied der katholischen Kirche wohlweislich Zügel anlegen. Auf jeden Fall darf man das Gespräch zwischen Walter Jens und Stephan Hermlin 1965 als eine kleine, aber feine Morgenröte des „Wandels durch Annäherung“ werten, den Willy Brandt schon 1963 (übrigens auf einer Akademietagung in Tutzing) ausgerufen hatte, bevor er ihn nach seinem Wechsel in den Bonner politischen Betrieb als Außenminister der Großen Koalition umzusetzen begann. Ich erlaube mir die kleine Spekulation: Eine Einladung des „Kommunisten“ Hermlin wird im damals noch blutjungen ASG-Bildungsforum nicht unumstritten gewesen sein.

Und das Publikum?

Ohne Zweifel haben wir die Ehre, an hochkarätigen Treffen der Champions League des akademischen Bildungsbereich teilzunehmen. „Auf dem Platz“ werden etwa unter der Überschrift „Kunst als Jenseits von Geschichte“ (1986) Fragen grundsätzlicher, und nicht bloß damals aktueller Bedeutung verhandelt. Das gilt auch für die Debatte „Bedarf Kunst der Kommentierung?“ (1989); ich staune nicht wenig, dass diese Diskussionen geradezu prophetisch geführt wurden, bevor George Steiners „Von realer Gegenwart“ in Deutschland erschien (1990), sein Plädoyer für eine Kunsterfahrung, die – von allem sekundären Gerede befreit – das unmittelbare, andächtige, quasi religiöse Erleben des Werkes ermöglicht. Bei allem Respekt vor dem Niveau – für einen lokalen Player des katholischen Bildungsbetriebes sicher herausragend – kann und muss man aber auch die Gretchenfrage stellen dürfen, die in der Sprache einfacher Sterblicher lautet: „Was lernt uns das?“ Die Diskussion zwischen Professor Gadamer, Professor Luhmann und Professor Schmidt lehrt uns vor allem die Weisheit, die ein Spötter auf den Punkt

gebracht hat: „Ein deutscher Professor will von einem deutschen Professor verstanden werden.“ Alfred Schmidt bringt mit einem sehr, sehr langen Zitat Hegel als „Autorität“ ins Spiel, mit einem Hundert-Worte-Satz, der für die bloß Hörenden mit Sicherheit unverständlich, aber auch für die glücklich Lesenden – Philosophiefreaks ausgenommen – kaum zu verkraften ist. Niklas Luhmann ruft die Situation „nach dem Zusammenbruch der Hilbertschen Axiomatik“ in Erinnerung, die auch für Mathematiker „völlig neu“ ist. Ich gebe zu: Für mich auch! Selbstverständlich darf Herr Professor ein gewisses Maß an Allgemeinbildung beim Auditorium voraussetzen: Aber die „Hilbertsche Axiomatik“ ist nicht der Satz des Pythagoras. Ich schließe meine Polemik gegen die intellektuelle Abgehobenheit der Diskussion mit einem Kalauer (in Verneigung vor Hans-Georg Gadamer): Weniger Hermetik, mehr Hermeneutik! Und bin überzeugt, dass dies heute – bei der Relecture solcher Debatten – unbedingt zu lernen ist: Auch das geneigte Publikum hat ein Recht auf Bildung, auf Horizonterweiterung, auf „Lernen“! Sogar zu allererst. Es gibt eine Pflicht zur Kommunikation, zur Mit-Teilung, zur Bildungs-Teilhabe! Sonst Erstattung der Gebühren!

Kunst zur Sprache bringen und Kunst sprechen lassen

Die Aufgabenstellung an die hochkarätige Diskussionsrunde im April 1989 – der Museumschef Hofmann, der „Hermeneutiker“ Gadamer, dazu der Kunst-Macher Immenhof, moderiert das Ganze vom Germanisten Hörisch – verspricht Spannung: „Bedarf moderne Kunst der Kommentierung?“ Leben doch alle vier davon, dass Kunst und speziell „moderne Kunst“ kommentiert wird. Sollten sie eingestehen, dass ihr Kommentar – oder der Kommentar zu ihrer Kunst – nicht gebraucht wird? Soweit kommt es natürlich nicht; die Diskussion spricht aber zu Recht von den Grenzen sprachlicher Bemühungen angesichts der Uneinholbarkeit und Unübersetzbarkeit des Kunstwerks, auch von den Grenzen aller Bemühungen, Sehen und Lesen zu lernen und zu lehren. Und von dem Wert, den immer auch eine unmittelbare Begegnung, der unbelehrte und unverstellte Blick hat oder haben kann. All das gilt ebenso für die alte wie die neue Kunst. Und m.E. ist es eher müßig, zu fragen, ob für die moderne Kunst ein verschärfter Kommentierungs- und Erläuterungsbedarf besteht. Es kommt wohl – wie immer – auf das konkrete Objekt an, oder – wie wir im Ruhrgebiet sagen: Entscheidend is' immer auffem Platz! Auf den letzten Dokumenta-Spektakeln gab es Kunst von einer enormen Exotik und Fremdheit, die einen so großen Aufwand an Narrativen, an Informationen erforderte, dass ich für meinen Teil achselzuckend vorbei und davon schlich. Dagegen finde ich, dass Beuys – den die Debatte von 1989 als Musterbeispiel für Kommentarbedürftigkeit anführt – eine unmittelbare Zugänglichkeit besitzt. Und viele andere „Moderne“ auch. Das ist Kunst, die sich erschließt oder mit nur ganz wenigen Hilfsmitteln erschlossen werden kann. Das entspricht auch meiner Erfahrung in über 40 Jahren „Lehre“, mit Menschen jeglicher Bildungsschichten und unterschiedlichster Vorbildung: Es bedarf der Motivation, der behutsamen Moderation, der „Hermeneutik“ im ursprünglichen Sinne („Hebammenkunst“): Und schon beginnt die Kunst zu sprechen. Und die Menschen auch. Ich darf als Theologe formulieren: „... da gingen ihnen die Augen auf.“ Vielleicht auch das Herz. Selbst der Verstand dürfte nicht zu kurz kommen.

Man möge mir meinen Enthusiasmus nachsehen. Aber ich hatte einen großartigen Lehrer der Kunstgeschichte, den ich zum Schluss in den Zeugenstand als Gewährsmann solcher „Hebammenkunst“ rufen will. Der hochangesehene Bochumer Kunsthistoriker Max Imdahl (†1988) hat in den Jahren 1979 und 1980 mit Arbeitern der Bayer-Werke in Leverkusen Seminare über moderne Kunst abgehalten, die protokolliert und veröffentlicht wurden (unter dem Titel: Arbeiter diskutieren moderne Kunst, Rembrandt-Verlag Berlin 1982). Imdahl gelingt es in beeindruckender Weise, seine Gesprächspartner für Werke von Picasso, Josef Albers, Piet Mondrian, Barnett Newman u.a.m. zu interessieren und sie zu erstaunlichen Einsichten und Erfahrungen zu führen. Gerade zu stereotyp wird dem Kunst-Professor aber in fast jedem Seminar entgegengehalten: Das ist ja sehr interessant, geradezu spannend, hätten wir gar nicht gedacht, aber ist das denn Kunst? Und Imdahl antwortet immer: ob „Kunst“ oder „keine Kunst“, das ist nicht die entscheidende Frage! Viel wichtiger ist der „Nachdenklichkeitswert“ oder auch die mögliche Betroffenheit durch eine Erfahrung, die man sonst nicht machen kann, oder die Beunruhigung durch etwas, womit man nicht fertig wird. „Originalton Imdahl“: „Verstehen Sie, ich will Ihnen das ja auch gar nicht als Kunst verkaufen. Sondern ich will es Ihnen verkaufen als eine Information, die sonst nicht zu haben ist ... Und wenn das dann sozusagen die einen in ihrer Sicherheit verunsichert und die anderen in ihrer Unsicherheit versichert, dann sind das, glaube ich doch, schon Sachen, die man nicht schön finden muss, die einen aber doch nachdenklich stimmen und bewegen können“.